

Helmut Kohl zehn Jahre Parteivorsitzender

„Dieser Parteitag hat durch dieses großartige Wahlergebnis deutlich gemacht, daß die Christlich Demokratische Union Deutschlands Helmut Kohl auf seinem Weg in die Zukunft nicht nur begleiten, sondern ihm helfen will.“

Nach der erneuten Wahl Helmut Kohls zum Parteivorsitzenden erklärte Heiner Geißler auf dem 31. Bundesparteitag in Köln:

Lieber Helmut Kohl! Liebe Parteifreunde! Ich habe um das Wort gebeten, weil diese Wahl ein besonderes Ereignis darstellt. Helmut Kohl ist mit diesem Parteitag zehn Jahre, ein volles Jahrzehnt, Bundesvorsitzender der Christlich Demokratischen Union. Ich ergreife das Wort als Generalsekretär der CDU, aber auch als einer, der lange Jahre den Weg gemeinsam mit Helmut Kohl gegangen ist — in guten Zeiten, in schlechten Zeiten, manchmal auch im Widerspruch zu ihm, aber immer gemeinsam in dem Ziel verbunden, für unsere Sache das Beste zu tun.

Ich habe Helmut Kohl zum erstenmal im Jahre 1964 auf dem Parteitag in Hannover kennengelernt. Er hat damals eine sehr forschre Rede gegen die damalige Parteiführung gehalten. Wahrscheinlich wird er heute sagen: Da es sich um eine andere Partei-führung handelte, habe ich die Rede auch völlig zu Recht gehalten. Ich will darüber nicht sprechen. Mich hat an dieser Rede vielmehr etwas anderes beeindruckt. Helmut Kohl brachte damals eine sehr bemerkenswerte Kritik an der Partei in die Diskussion. Er sagte — ich zitiere jetzt aus dem Protokoll —:

Eines der großen Versäumnisse der letzten Jahre war, daß wir zu wenig mit Menschen aus dem Bereich der Universitäten, mit Schriftstellern, mit Künstlern uns auseinandergesetzt haben, nicht nur in Form von kontroversen Diskussionen, sondern auch um von dort Rat und Ratschläge entgegenzunehmen.

Dieser Diskussionsbeitrag hat einen der Gründe vorweggenommen, die nach meiner Auffassung später dazu führten, daß die Partei große Schwierigkeiten mit der Entwicklung der Mitte und Ende der 60er Jahre auch mit den Studentenunruhen bekam.

Damals hatte sich Helmut Kohl zum Sprecher derer gemacht, die an die Zukunft der CDU dachten, an die Zeit, in der es Adenauer, Erhard und die Männer und Frauen nicht mehr geben sollte, die die CDU zur bestimmenden politischen Kraft in den 50er Jahren in Deutschland gemacht hatten. Er hatte sich damals — auch in der Rede auf dem nachfolgenden Parteitag in Braunschweig, als wir uns ein neues Statut gaben — für die notwendige Erneuerung der Partei ausgesprochen. Sie sollte nach seinen Vor-

stellungen eine Volkspartei werden, eine Partei, die auf der Grundlage ihres geistigen und politischen Erbes in der Lage sein sollte, auf die Fragen der Zeit richtige Antworten zu geben und ihren Aufgaben auch organisatorisch gewachsen zu sein.

Als er dann Parteivorsitzender wurde, hat er sich an seine eigenen Forderungen gehalten. Unter seinem Parteivorsitz ist die CDU zu einer Volkspartei auch mit Blick auf die Mitglieder geworden. Politik aus dem Geiste der Volkspartei hatten auch Adenauer, Erhard, Kiesinger und Rainer Barzel gemacht. In den 70er Jahren aber wurde sie zu einer Partei, zu der sich auch die Bürger als Mitglieder bekannten. Das war eine grundsätzliche essentielle Veränderung.

Heute zählt die Union — ich beziehe die CSU, die Junge Union und die Schülerunion ein — weit über 1 Million Mitglieder. Das wäre ohne die Konzeption der Volkspartei, wie sie Helmut Kohl schon damals, 1964 als 34jähriger Fraktionsvorsitzender in Rheinland-Pfalz, entwickelt hatte, nicht möglich gewesen.

Ich habe schon in meiner Rede von dem Prozeß der geistigen und politischen Erneuerung gesprochen, den die Partei erlebt hat durch die Verabschiedung grundsätzlicher Aussagen auf den wichtigen Parteitagen in Hamburg, in Mannheim, in Ludwigshafen und wieder in Hamburg. Man kann ein Fazit ziehen, man könnte vieles sagen. Ich möchte nur einige wenige Punkte nennen.

In der Opposition wurde die CDU unter der Verantwortung von Helmut Kohl wieder für alle diejenigen interessant, die Ideen haben, die etwas sagen wollen, die Politik mitgestalten wollen. Geistige Offenheit und der Sinn für neue Entwicklungen machten die Christlich Demokratische Union wieder attraktiv. Helmut Kohl konnte das mit seiner Arbeit erreichen, weil er — ich will das so umreißen — ein Mann der Liberalität und der politischen Toleranz ist, ein Mann der Einheit der Union, der inhaltlichen Integration, aber auch der Internationalität der Union. Er hat die CDU Deutschlands zu einem Kräftezentrum der Politik der Mitte in Europa gemacht.

Es gibt sicher viele Gründe, die für den Erfolg stehen, den Helmut Kohl für uns alle erzielt hat. Aber wenn man das Geheimnis dieses Erfolges sucht, so ist es wohl dieses: Helmut Kohl ist in seiner Partei, der CDU, fest verwurzelt. Sie ist für ihn nicht ein notwendiges Übel oder ein Instrument auf dem Wege zur Macht, das man benutzen könnte oder das man in Kauf nähme, sondern die Christlich Demokratische Union gehört zu seinem Leben.

Es käme ihm wohl nie in den Sinn, diese Partei auf der anderen Seite als Selbstzweck anzusehen. Nicht die Partei ist letztendlich das Ziel, sondern die Menschen, der Staat und das Vaterland. So hat Helmut Kohl immer gehandelt, ob als Besucher in der DDR, die er jedes Jahr privat besucht, oder in schwierigen Zeiten der Union, als er seinen persönlichen Beitrag zu ihrer Einheit leistete.

Ich wünsche Helmut Kohl auch in der Zukunft vor allem politischen Mut. Mut, so hat Churchill einmal gesagt, ist die wichtigste Tugend, die ein Politiker haben muß; denn sie ist die Voraussetzung für alles andere.

Daß wir heute in der Regierung sind, ist Helmut Kohls mutigem Entschluß zu verdanken, im Herbst des vergangenen Jahres die Regierung zu übernehmen, den Haushalt zu verabschieden und mit einem Programm der Erneuerung vor die Wähler zu treten, in einem Wahlkampf der Wahrhaftigkeit die Mehrheit der Bürger für sich zu gewinnen. Dies war eine mutige Entscheidung, und die Mehrheit der Wähler hat uns dies gelohnt. Dies war die Voraussetzung für dieses hervorragende Wahlergebnis.

Wir stehen vor schwierigen Zeiten. Es wird kein leichter Weg sein, ein Weg voller Schlaglöcher, Schwierigkeiten. Und aus diesem Grunde ist der Parteivorsitzende auf unsere Unterstützung und Hilfe besonders angewiesen. Gerade weil dies so ist, möchte ich etwas zitieren, was das Magazin „TIME“ schon im Jahre 1975 geschrieben hat: Helmut Kohl gehöre zu den fünf Männern Europas, die den Rest des Jahrhunderts prägen und bestimmen können.

Dieser Parteitag hat durch dieses großartige Wahlergebnis deutlich gemacht, daß die Christlich Demokratische Union Deutschlands Helmut Kohl auf seinem Weg in die Zukunft nicht nur begleiten, sondern ihm helfen will.

Ich glaube, ich darf auch in Ihrem Namen sprechen: Ich wünsche Helmut Kohl, daß er mit Gottes Segen das deutsche Volk in eine glückliche Zukunft führt.

Helmut Kohl antwortete auf diese Rede:

Meine Damen und Herren! Meine lieben Freunde! Ich darf zunächst ganz formell, so wie sich das gehört, die nicht gestellte Frage beantworten: Ich nehme das Amt an. Sie werden verstehen, wenn ich in diesem Augenblick — und ich sage ganz offen: in diesem für mich bewegenden Augenblick — ein paar Worte hinzufügen möchte.

Ich danke Heiner Geißler für dieses freundschaftliche Wort. Das ist der Heiner Geißler, wie ich ihn seit Jahrzehnten kenne, ein guter, großartiger Freund, mit dem man allerdings auch kräftig streiten kann — auch das gehört zu diesem Bild.

Ich bin zutiefst überzeugt, daß die Christlich Demokratische Union die stärkste politische Kraft unseres Landes bleiben wird und daß wir unser Erbe, unseren Auftrag und die Kraft, die von dieser großartigen Idee ausgeht, auch an die nächste Generation weitergeben können — wenn wir uns treu bleiben, treu den Prinzipien, nach denen wir angetreten sind. Wir sind nicht irgendeine Partei. Ich sage dies auch sehr persönlich. Viele Freunde, die hier im Saal sind, und auch ich, sind als junge Leute nach dem Krieg aus der Erfahrung der Nazibarbarei, unter der wir als Schulkinder vielleicht weniger als die Eltern gelitten haben, aber auch aus der Erfahrung unserer Elternhäuser heraus, in die Politik gegangen. Wir haben gesagt: Es darf nie wieder passieren, was da in deutschem Namen geschehen ist. Liebe Freunde, das war ein moralischer Aufruf; das war der Hinweis auf ein Weltbild, ein christlich geprägtes Weltbild, und auf sittliche Normen, die eben nicht den Moden der Zeit unterliegen. Das war das Gesetz des Anfangs. Und ich wünsche mir, daß dies so bleibt.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Anfragen an uns sind andere geworden, auch die Belastungen. Aber neben diesen Prinzipien, nach denen wir angetreten sind und die heute noch Grundlage unseres Grundsatzprogrammes sind, war da immer auch die Möglichkeit, in dieser Partei Freundschaft und Kameradschaft zu finden. Das ist keine Partei, in der jeder jeden duzt; das ist keine Partei, die Kameraderie ex officio vorführt. Das ist eine Partei, die politische Heimat ist. Das ist mehr als irgendein Begriff. Das ist im übrigen ein unübersetzbare deutsches Wort. Es schwingt das Behaustsein, es schwingt die Wärme, es schwingt das Miteinander, es schwingt selbstverständlich auch der Hauskrach dabei mit — und auch darin haben wir eine gewisse Übung in all diesen Jahren, liebe Freunde. Und da schwingt so eine Empfindung mit, die ich habe. Ich habe vorhin mit Kurt-Georg Kiesinger darüber gesprochen, als er sagte, er habe 29 der 31 Bundesparteitage besucht. Auch bei mir sind es 29. Und ich sehe viele Gesichter

aus vielen Jahren gemeinsamen Tuns, auch heute abend, bei diesem fröhlichen Abend. Und diesen Freunden geht es genauso: Es ist eben nicht so, daß wir nur Delegierte, Kreistagsmitglieder, Ratsmitglieder, Landtagsabgeordnete, Ministerpräsidenten, Minister oder Bundeskanzler wären, wir sind zunächst Freunde, Mitglieder in unserer Partei. Und Solidarität ist in dieser Partei eben immer dann erfolgreich, wenn am wenigsten darüber geredet und sie ganz selbstverständlich von uns gelebt wird.

Für mich, der jetzt auf viele Jahrzehnte in der Partei zurückblickt, ist es ganz selbstverständlich, daß ich viele vor mir sehe, die aber heute nicht mehr unter uns sind, die meinen Weg geprägt haben, die unserer Partei, die dem einzelnen, auch mir, viel mitgegeben haben. Und es ist auch ganz selbstverständlich, daß da viele sind, die glücklicherweise hier im Saal sind und diese zehn Jahre überhaupt erst möglich gemacht haben. Ich kann nur Parteivorsitzender sein und habe nur eine gewisse Chance, erfolgreich zu sein, wenn ich im besten Sinne dieses Wortes auf den Schultern meiner Freunde stehen kann, wenn sie mich tragen und an manchen Tagen auch ertragen, wenn wir den Weg gemeinsam gehen. Und dafür habe ich zu danken.

In diesen zehn Jahren gab es natürlich auch Zeiten, wo ich mich fragte: Warum machst du das? Und es gab nicht wenige wirkliche Freunde, die mich gefragt haben: Kannst du das vor dir selbst überhaupt noch vertreten? In kritischen Tagen durchzustehen, habe ich wirklich nicht aus irgendwelchen persönlichen Gründen getan. Wer mich kennt, weiß das. Ich habe mich zu dieser Haltung immer bekannt, weil ich finde: Man muß dann seine Pflicht tun, wenn die Pflicht gefordert ist. Und, liebe Freunde, es ist nicht immer so, daß man auf dem Parteitag 97% der Stimmen bekommt. Das sind Sternstunden im Leben eines Vorsitzenden. Man muß sie genießen. Ich will es heute tun. Aber morgen wird es schon gestern gewesen sein.

Wir haben einen schweren Weg vor uns, nicht um der Partei willen, um des Vaterlandes willen.

Meine Bitte ist ganz einfach: Helfen Sie mit auf diesem Weg, gehen wir ihn zusammen, allerdings nicht indem wir so tun, als seien wir in allem und in jedem einig. Wenn wir sachliche Gründe haben, wenn wir wissen, daß da um den Weg gerungen werden muß, dann lassen Sie uns um den Weg ringen. Eine Partei ist nicht innerlich stark, wenn sie nicht fähig ist, harte Diskussionen auszutragen. Aber der Stil des Umgangs ist eigentlich durch unseren Namen als Christliche Demokraten vorgeprägt.

Und so bitte ich Sie, mir zu helfen in der Zeit, die uns geschenkt ist. Ich sage heute am Ende meiner Rede: Die Wege der Geschichte sind für uns nicht berechenbar. Wir können manches tun, in mancher Zeit vieles tun. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Einem Christlichen Demokraten steht es wohl an, die Pflicht und die Aufgaben, die Chance, den Sieg und den Erfolg auch in eine Reihe mit der Demut vor dem geschichtlichen Auftrag zu stellen.

Und so bitte ich Sie um Ihre Hilfe. Ich danke Ihnen für diesen großartigen Vertrauenserweis. Ich habe es gesagt: Mich hat das gefreut; heute würde man modisch sagen: Mich hat das motiviert. Mich hat es — ganz altmodisch — wirklich, enorm, furchtbar gefreut. — Ich danke Ihnen.